

# Eine Frage der Zeit? Der nationale Sozialismus des Kreises um Otto Straßer

---

Stefan Wannenwetsch

Der nationale Sozialismus des Straßer-Kreises ist sicher kein Konzept, das den Lauf der Geschichte wesentlich beeinflusst hat. Und doch setzen sich Historiker seit Jahrzehnten immer wieder aufs Neue mit ihm auseinander. Reinhard Kühnls 1965 erschienene ideengeschichtliche Studie<sup>1</sup> ergänzte Patrick Moreau zu Beginn der 1980er Jahre um organisations- und politikgeschichtliche Aspekte.<sup>2</sup> 2010 untersuchte Markus März den von Straßer geleiteten »Kampf-Verlag« und erschloss den Straßer-Kreis biografisch,<sup>3</sup> während meine Studie auf einen Vergleich der Sozialismuskonzeptionen von Straßer und einer linken Zwischengruppe abzielte.<sup>4</sup> In den letzten Jahren erweiterte Moreau den Forschungsstand um eine Analyse der Straßer-Rezeption seitens der Neonazi-Szene in der Bundesrepublik Deutschland, während Gregor Reigner jüngst zeitgenössische Presseberichte aus Österreich aufarbeitete.<sup>5</sup> Man könnte

- 
- 1 Kühnl, Reinhard, Die nationalsozialistische Linke 1925–1930, Marburg 1965.
  - 2 Vgl. Moreau, Patrick, Nationalsozialismus von links. Die »Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten« und die »Schwarze Front« Otto Straßers 1930–1935, Stuttgart 1985.
  - 3 Vgl. März, Markus, Nationale Sozialisten in der NSDAP. Strukturen, Ideologie, Publizistik und Biographien des national-sozialistischen Straßer-Kreises von der AG Nordwest bis zum Kampf-Verlag 1925–1930, Graz 2010.
  - 4 Vgl. Wannenwetsch, Stefan, Unorthodoxe Sozialisten. Zu den Sozialismuskonzeptionen der Gruppe um Otto Straßer und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes in der Weimarer Republik, Frankfurt am Main 2010.
  - 5 Vgl. Moreau, Patrick, Strasserism in Germany. In Search of an Anti-Western Alliance with Stalin's USSR and Putin's Russia, in: Laruelle, Marlene (Hg.), Entangled Far Rights. A Russian-European Intellectual Romance in the Twentieth Century, Pittsburgh 2018, S. 154–176 sowie Reigner, Gregor, Otto Strasser: Vom »linken Flügel« der NSDAP zur »Schwarzen Front« – Ziele und Forderungen im historischen Kontext, Wien 2020, S. 54–60.

also den Eindruck gewinnen, als sei langsam alles über Straßer und dessen nationalen Sozialismus gesagt. Lassen sich ausgerechnet durch einen Fokus auf die Weimarer Republik neue Erkenntnisse erwarten, wo doch diese Phase schon den Schwerpunkt der bisherigen Forschung bildete?

Ein Ansatz wäre, die Straßer-Forschung für neuere geschichtswissenschaftliche Trends wie etwa die Analyse historischer Zeitkonzepte zu öffnen.<sup>6</sup> Tatsächlich liegt in der geschichtsphilosophischen Begründung des nationalen Sozialismus durch den Straßer-Kreis eine Besonderheit vor, die bisher nur am Rande Betrachtung gefunden hat. Dass diesem Aspekt jedoch mehr Bedeutung zukommen könnte, legt eine Aussage Frank-Lothar Krolls nahe, der »den strukturell entscheidenden Unterschied der spezifisch Goebbel'schen Form des Sozialismus zur klassischen marxistischen Lehre« darin festmachte, dass dieser NS-Aktivist »auf einen im strengen Sinne *geschichtsphilosophischen* Überbau verzichtete.«<sup>7</sup> Da auch der Straßer-Kreis zunächst ohne einen solchen Überbau operierte, ist zu fragen, weshalb Straßer und seine Mitstreiter überhaupt die Notwendigkeit sahen, ihre politischen Konzepte geschichtsphilosophisch abzusichern. Ferner: Wie wirkte sich diese Änderung auf die Sozialismuskonzeption aus, und wie beeinflusste sie die Handlungsoptionen der Akteure? Hält man sich vor Augen, dass der Straßer-Kreis zunächst innerhalb der NSDAP wirkte, sich 1930 von dieser abspaltete, um auch nach 1933 Widerstand gegen das NS-Regime zu leisten, lässt sich diese Frage spezifizieren: Wie wirkte sich die Geschichtsphilosophie auf die Radikalität des Straßer-Kreises aus?

---

6 Vgl. etwa Landwehr, Achim, *Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2014 sowie Esposito, Fernando/Becker, Tobias, *The Time of Politics, the Politics of Time, and Politicized Time: An Introduction to Chronopolitics*, in: *History and Theory* 62 (2023) 4, S. 3–23.

7 Kroll, Frank-Lothar, *Utopie als Ideologie. Geschichtsd Denken und politisches Handeln im Dritten Reich*, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998, S. 269. Hervorhebungen im Original.

## 1. Eine Frage der »Rasse«? Der nationale Sozialismus des Straßer-Kreises

In den politischen Konzeptionen des Straßer-Kreises<sup>8</sup> spielten biologistisch-völkische Gedanken eine wesentliche Rolle. Nicht zufällig fand Otto Straßer daher 1925 in der NSDAP seine politische Heimat, nachdem er eine solche 1920 in der SPD noch vergeblich gesucht hatte.<sup>9</sup> Wie Hitler erkannte auch Straßer in der Existenz menschlicher »Rassen« die Grundstruktur der Welt.<sup>10</sup> Die Vorstellung, es gäbe so etwas wie eine Menschheit, lehnten beide ab. Straßers enger Mitarbeiter Herbert Blank erklärte stattdessen: »Die Erde ist eine bunte Vielheit von völkisch-eigenartigen Nationen.«<sup>11</sup> Während Hitler und die NSDAP aus dem Postulat der Differenzierung der Menschheit die These einer Hierarchisierung der »Rassen« und die Existenz eines ständigen Überlebenskampfes der Völker ableiteten,<sup>12</sup> zog der Straßer-Kreis mit der Forderung nach einer strikten Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten fremder Völker andere Schlussfolgerungen. Anstatt imperialistische Ambitionen zu legitimieren, betonte er das Selbstbestimmungsrecht auch der kolonialisierten Völker – nicht zuletzt, weil er die Deutschen aufgrund der Bestimmungen des Versailler Vertrags als ein »versklavtes Volk« wahrnahm. Aus dieser Lage konnten sie sich laut Straßer nur durch einen erneuten Krieg befreien.<sup>13</sup> Die Dringlichkeit der angestrebten gewaltsamen Einglie-

- 
- 8 Da Straßers politische Entwürfe in den einschlägigen Arbeiten bereits ausführlich dargestellt und mit zahlreichen Quellen belegt sind, genügt im Folgenden eine stichpunktartige Skizze auf Grundlage ausgewählter Primärtexte.
- 9 Zur Biografie Straßers vgl. Moreau, Patrick, Otto Strasser – Nationaler Sozialismus versus Nationalsozialismus, in: Smelser, Ronald/Syring, Enrico/Zitzelmann, Rainer (Hg.), Die braune Elite 1. 22 biographische Skizzen, 4. Auflage, Darmstadt 1999, S. 286–298.
- 10 Entsprechend wies er als erste Grundlage seiner Weltanschauung die Trias »Rasse – Volk – Nation« aus. Vgl. Straßer, Otto, Aufbau des Deutschen Sozialismus, Leipzig 1932, S. 15.
- 11 Von Miltenberg, Weigand, Adolf Hitler – Wilhelm III, Berlin 1931, S. 68.
- 12 Vgl. Graf, Rüdiger, Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933, München 2008, S. 323 sowie Kroll, Utopie, S. 44.
- 13 Vgl. etwa Mit oder gegen Marx zur Deutschen Nation. Diskussion zwischen Adolf Reichwein, Halle (SPD), Wilhelm Rößle (Tatkreis), Otto Straßer, Berlin und dem Leuchtenburgkreis, Leipzig 1932, S. 27 sowie [Schultze-Pfaelzer, Gerhard/Straßer, Otto/Buchrucker, Ernst Bruno/Blank, Herbert,] Wir suchen Deutschland. Ein freier Disput über die Zeitkrise zwischen Gerhard Schultze-Pfaelzer und Otto Straßer, Major Buchrucker und Herbert Blank, Leipzig/Zürich 1931, S. 10, 86, 113. Hervorhebungen gelöscht.

derung aller deutschen Siedlungsgebiete in das Reich unterstrich er mit der These, die Auslandsdeutschen seien »Zellen des Organismus ›deutsche Nation««. Sobald dieses Ziel aber erreicht sei, wären weitere Kriege nur noch nötig, wenn infolge »des natürlichen Wachstums des deutschen Volkes« neue Gebiete zu erobern waren, was seinerseits eine Vertreibung der dortigen Bevölkerung miteinschloss. Straßers Begründung dieser Maßnahme weist eine frappierende Nähe zu Hitlers Gedankengut auf: »Die fremden Volksteile wirken wie ein Krankheitsstoff, der ausgeschieden werden muß, wenn der Organismus gesund und leistungsfähig bleiben soll.« Immerhin schloss Straßer die Möglichkeit einer stabilen Friedensordnung in Europa nicht völlig aus.<sup>14</sup> Denn anders als das NS-Regime, dessen »Dogma der Überlegenheit der germanischen Rasse [...] der Idee einer Einheit der europäischen Nationen diametral entgegen[stand]«,<sup>15</sup> ging Straßer von der Existenz einer abendländischen »Völkerfamilie« aus, da sich alle europäischen Völker, wenn auch in unterschiedlichen Mischverhältnissen, aus denselben »vier bis fünf Rassen« zusammensetzten.<sup>16</sup> Dass Straßer dennoch einem »schroffen Nationalismus« das Wort redete,<sup>17</sup> obwohl die Metapher der Völkerfamilie eher die Vision eines gedeihlichen Miteinanders evozierte, ist durchaus bemerkenswert.

Die Wahrnehmung der internationalen Beziehungen als ein strukturell von Gewalt geprägter Zustand wirkte auf die konkreten Entwürfe zur Ausgestaltung des nationalen Sozialismus zurück, auch wenn sie diese nicht vollständig zu bestimmen vermochte. So erwartete Straßer von der Staatsform etwa eine »Beschränkung der inneren Reibungen auf ein Mindestmaß, um ein Höchstmaß an Leistung zu erzielen«, um so »den Bestand der Volksgemeinschaft gegenüber anderen Volksgemeinschaften« zu sichern.<sup>18</sup> Geeignete Formen suchte Straßer, ganz in völkischer Manier, vornehmlich im deutschen Mittelalter:

- 
- 14 Vgl. Straßer, *Aufbau*, S. 63–64, 75–77, 81. Dagegen betonte Bruno Ernst Buchrucker, als Major ehemals ein Führer der Schwarzen Reichswehr und Führungsmitglied in Straßers Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten: »Der Krieg kann als die Regel und der Frieden als die Ausnahme erscheinen.« *Wir suchen Deutschland*, S. 109.
- 15 Fioravanzo, Monica, *Die Europakonzeptionen von Faschismus und Nationalsozialismus (1939–1943)*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 58 (2010) 4, S. 509–541, hier S. 541.
- 16 *Wir suchen Deutschland*, S. 31, 33.
- 17 Straßer, *Aufbau*, S. 77.
- 18 Ebenda, S. 57–58.

»Jener urdeutsche Gedanke der Zünfte, der ständischen Selbstverwaltung [...] wird das Gesicht unseres Staates wesentlich bestimmen. Denn er mit seiner germanischen Selbstverantwortlichkeit und nicht die faschistische Satrapie mit dem ›Befehl von oben‹ ist die arteigene Form deutschen Wesens, von deren Finden Leben und Zukunft dieser Nation in erster Linie abhängen.«<sup>19</sup>

1932 legte er konkrete Vorschläge zum künftigen Staatsaufbau und zur angestrebten Wirtschaftsordnung vor, die in ihren Grundzügen auf einen Programmwurf zurückgingen, den Otto und sein Bruder Gregor Straßer 1925/1926 dem linken Flügel der NSDAP vorgelegt hatten.<sup>20</sup> Zwei Punkte seien bezüglich der politischen Ordnung herausgegriffen: Das allgemeine, freie und gleiche Wahlrecht, wie es in der Weimarer Republik verankert war, stellte Straßer unter den doppelten Vorbehalt der Berufstätigkeit. Einerseits sollten nur Deutsche, die einen Beruf ausübten oder ausgeübt hatten, wahlberechtigt sein.<sup>21</sup> Andererseits durften sie nur Personen wählen, die ihrem eigenen Berufszweig entstammten, um eine Auswahl der Besten zu garantieren. Parteien lehnte Straßer hingegen ab, da sie der »Zerklüftung des Volkes« Vorschub leisteten. Ohne reichsweit agierende Interessenorganisationen gab es aber keine Grundlage für überregionale Wahlen. Folglich sollte das berufstätige Volk nur die Mitglieder der fünf Berufsräte auf Kreisebene (»Arbeiterrat«, »Bauernrat«, »Rat der freien Berufe«, »Rat für Industrie und Gewerbe« sowie »Rat für Angestellte und Beamte«) direkt wählen. Ansonsten oblag es diesen Gremien, Delegierte aus ihrer Mitte in die als Parlamente fungierenden »Ständekammern« auf Kreis-, Landschafts- und Reichsebene zu entsenden.<sup>22</sup> Dem damit implementierten Rätegedanken setzte Straßer einen zweiten Instanzenzug entgegen, der von dem auf Lebzeit gewählten Reichspräsidenten ausging.

19 Straßer, Otto, Nationalsozialismus und Staat, in: Nationalsozialistische Briefe 4 (1928) 11, S. 199–201, hier S. 201.

20 Vgl. Kühnl, Reinhard, Zur Programmatik der nationalsozialistischen Linken: Das Strasser-Programm von 1925/26, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14 (1966) 3, S. 317–333.

21 Vgl. Straßer, Aufbau, S. 72–73. Frauen sollten perspektivisch nicht mehr berufstätig sein und somit ihr Wahlrecht, strenggenommen auch die deutsche Staatsbürgerschaft verlieren. Vgl. ebenda, S. 74.

22 Ebenda, S. 65–70. Als weitere Einschränkung sah Straßer vor, dass keine der fünf Berufsgruppen die absolute Mehrheit in einer Ständekammer stellen durfte, auch wenn sie grundsätzlich »ein Spiegelbild der soziologischen Schichtung« ihres Gebiets sein sollte. Ebenda, S. 70.

Dies sollte der monarchischen Tradition in Deutschland Rechnung tragen und dem politischen System Stabilität verleihen.<sup>23</sup> Dem Reichspräsidenten oblag daher die Ernennung der Landschaftspräsidenten,<sup>24</sup> die wiederum die Mehrheit im »Großen Rat« als der zweiten Parlamentskammer stellten. Da Gesetze wiederum nur die Zustimmung von zwei der drei obersten Reichsinstanzen benötigten, erwuchs dem Reichspräsidenten nahezu unbegrenzte Macht, konnte er doch gemeinsam mit dem von ihm abhängigen Großen Rat die Reichsständekammer stets überstimmen.<sup>25</sup>

In diesem Konzept spiegelt sich die Vision einer homogenen, aufgrund des Glaubens an die natürliche Ungleichheit der Menschen aber hierarchisch strukturierten »Volksgemeinschaft«, wie sie auch die NSDAP propagierte.<sup>26</sup> Im Rahmen der Weimarer Verfassung waren solche Vorstellungen hingegen nicht umzusetzen. Tiefgreifend sollte auch der Umbau der Wirtschaft ausfallen. Auch hier stand das agrarisch und handwerklich geprägte Mittelalter als Ordnungsmodell Pate, ausgelegt jedoch im Kontext des völkischen Verständnisses der Nation als einer »Not- und Brotgemeinschaft«.<sup>27</sup> Das existierende kapitalistische System samt seiner globalen Handelsstruktur verwarf Straßer hingegen aufgrund ihrer Ausrichtung auf die Maximierung privater Profitinteressen.<sup>28</sup>

Drei Aspekte stechen aus seinem Gegenentwurf hervor: Wichtigstes Anliegen war Straßer die Verwirklichung wirtschaftlicher Autarkie. Dieses Ziel folgte nicht nur aus der Definition der Nation als »Brotgemeinschaft«, ebenso wichtig war die Erfüllung eines anderen Zwecks: Deutschland sollte für den geplanten Krieg ertüchtigt werden. Daher war Straßer auch gewillt, den »Volksgenossen« eine »Einfachheit der Lebenshaltung« zuzumuten, die der Wohlfahrtsverlust infolge des Ausstiegs aus der Weltwirtschaft mit sich bringen würde. Zwar delegitimierte Straßer in kulturkritischer Manier die vorhandenen Konsumbedürfnisse seiner Landsleute als Produkt geschickter

23 Vgl. ebenda, S. 59–60.

24 Historisch gewachsene »Landschaften« sollten die auf dynastische Politik zurückgehenden Länder als mittlere Verwaltungsinstanz ersetzen. Vgl. ebenda, S. 62–63.

25 Vgl. ebenda, S. 61–62.

26 Vgl. ebenda, S. 64–65. Freilich erinnert ein Verfassungsentwurf, der weitgehend machtlose rätendemokratische Organe mit einem auf Lebenszeit ernannten Herrscher kombiniert, auch stark an das sowjetische Staatsmodell.

27 Ebenda, S. 27. Vgl. *Wir suchen Deutschland*, S. 61–62.

28 Vgl. etwa von Hutten, Ulrich (=Straßer, Otto), *Vom Wesen des Kapitalismus*, in: *Nationalsozialistische Briefe* 3 (1927) 2, S. 23–27.

Werbung,<sup>29</sup> doch lagen der Forderung nach Autarkie vor allem die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs zugrunde, als die alliierte Seeblockade zum Tod von 700.000 Deutschen infolge von Unterversorgung beigetragen hatte.<sup>30</sup> Die wirtschaftspolitische Konsequenz, die Straßer daraus zog, war indes nicht neu. Schon in den ersten Jahren des Weltkriegs hatten Autarkieforderungen erheblich an Popularität gewonnen. Als ideengeschichtlicher Anknüpfungspunkt diente damals Johann Gottlieb Fichtes Entwurf des »geschlossene[n] Handelsstaat[s]«, den er 1800 veröffentlicht hatte.<sup>31</sup> Ende der 1920er Jahre erfuhren jene Erfahrungen aus dem Krieg eine Aktualisierung und Verstärkung, machte die Weltwirtschaftskrise die Vulnerabilität gegenüber externen Faktoren doch überdeutlich, die ein interdependentes System, wie es eine arbeitsteilige, komplex verflochtene Weltwirtschaft ist, notwendigerweise mit sich bringt.<sup>32</sup> Auch wenn die Junge Rechte innerhalb der SPD, die wie Straßer dem Gedanken des nationalen Sozialismus zugeneigt war, Autarkieforderungen entschieden ablehnte, da sie dem »Ziel eines gesamteuropäischen Wirtschaftsraumes« zuwiderliefen,<sup>33</sup> stand Straßer mit seinen Autarkieforderungen im rechten politischen Spektrum der Weimarer Republik keineswegs alleine da. Nicht zuletzt die Armee begrüßte »alle auf wirtschaftliche Autarkie abzielenden Maßnahmen.«<sup>34</sup>

Der Steigerung der Kriegstüchtigkeit dienten zwei weitere Aspekte von Straßers Wirtschaftsprogramm. Die »Re-Agrarisierung« der Gesellschaft sollte nicht nur die Ernährungssicherheit erhöhen, sondern zugleich die Vulnerabilität gegenüber Luftangriffen verringern. So plante er, Industriekonglomerate zu dezentralisieren und in diesem Zuge das Reich einer »planmäßigen Entstädterung« zu unterwerfen. Auch wenn die Provinz am Ende dieses Umbaus stärker industrialisiert gewesen wäre, strebte Straßer insgesamt eine teilweise Deindustrialisierung des Reichs an – wobei er selbst

29 Vgl. Straßer, *Aufbau des Deutschen Sozialismus*, S. 29–30.

30 Vgl. Leonhard, Jörn, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, Bonn 2014, S. 518–520 sowie *Wir suchen Deutschland*, S. 51–52.

31 Vgl. Bruendel, Steffen, *Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die »Ideen von 1914« und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg*, Berlin 2003, S. 124–125.

32 Vgl. *Wir suchen Deutschland*, S. 49–50.

33 Vogt, Stefan, *Nationaler Sozialismus und soziale Demokratie. Die sozialdemokratische Junge Rechte 1918–1945*, Bonn 2006, S. 265.

34 Vgl. Teichert, Eckart, *Autarkie und Großraumwirtschaft in Deutschland 1930–1939. Außenwirtschaftspolitische Konzeptionen zwischen Wirtschaftskrise und Zweitem Weltkrieg*, München 1984, S. 84–85, 94–96, 199.

beschwichtigend vom »Abbau der Ueberindustrialisierung« sprach.<sup>35</sup> Solche agrarromantischen Überlegungen waren durchaus anschlussfähig an den zeitgenössischen politischen Diskurs.<sup>36</sup> Das Deutsche Reich befand sich, wie viele andere Staaten, inmitten der »agrarischen Transition«, einer »Phase des Übergangs in den Wirtschaftsweisen, den Herrschaftspraktiken [...] und [...] den kulturellen Deutungsmustern«. Die Tatsache, dass der Agrarsektor noch 30 Prozent der Erwerbsbevölkerung beschäftigte, verlieh ihm beachtliches politisches Gewicht.<sup>37</sup> Straßers Pläne brachten jedoch ein Problem mit sich: Sie mussten das deutsche Rüstungspotenzial nachhaltig schwächen. Straßer und seine Mitstreiter waren sich dessen bewusst, und dennoch gaben sie hier dem »völkischen – nicht wirtschaftlichen – Gesichtspunkt« den Vorzug, war in diesem Punkt also Ideologie wichtiger als Pragmatismus. Die Lösung dieses Dilemmas lag darin, die Bedeutung der Technologie herunterzuspielen. Sie habe, so Straßer, selbst im militärischen Bereich lediglich Auswirkungen auf die Zahl der Opfer. Den Ausgang des Kriegs bestimme aber etwas ganz anderes: »Denn ein wirklicher Revolutionskrieg«, den das Reich laut Straßer gegen das Versailler System führen sollte, »geht nicht verloren.«<sup>38</sup>

Hierfür war aber laut Straßer eine weitere Bedingung zu erfüllen: »Die Voraussetzung unseres nationalen Befreiungskampfes ist [...] die sozialistische Revolution.«<sup>39</sup> Konkret bedeutete dies, das Eigentum an Land und Industriebetrieben in die öffentliche Hand zu überführen, um es anschließend als »Lehen« an fähige Deutsche zu übertragen. Bei Industriebetrieben sollten »Leitung, Besitz und Gewinn [...] je zu einem Drittel auf Werkführer, Belegschaft und Staat« übergehen.<sup>40</sup> Der Gedanke der Drittelparität als Schritt hin zu einer sozialistischen Wirtschaftsordnung findet sich in ähnlicher Weise in den

---

35 Vgl. Straßer, Aufbau, S. 39–40.

36 Vgl. Homberg, Michael, Jenseits von Eden. Der Traum vom alternativen Leben und die Mission der Siedlungsbewegung im Deutschen Kaiserreich, in: Historische Zeitschrift 319 (2024) 2, S. 270–298.

37 Vgl. Mai, Gunther, Agrarische Transition und industrielle Krise. Anti-Modernismus in Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Journal of Modern European History 4 (2006) 1, S. 5–38, hier S. 7–8.

38 Vgl. Straßer, Aufbau, S. 39, 79. Wie Patrick Moreau zeigte, zielte die Agrarideologie des Straßer-Kreises nicht zuletzt darauf ab, politisches Kapital aus der Bauernbewegung in Schleswig-Holstein zu schlagen. Vgl. Moreau, Nationalsozialismus von links, S. 117–140.

39 Wir suchen Deutschland, S. 89.

40 Vgl. Straßer, Aufbau, S. 41–48.

Schriften Otto Bauers, des Begründers des Austromarxismus.<sup>41</sup> Doch Straßer ging es eben nicht nur um die »allgemeine Entproletarisierung« des Volkes, sondern um die Steigerung der Kampfbereitschaft eines jeden Deutschen, der im kommenden Krieg nicht mehr nur für die abstrakte Idee des Vaterlandes, sondern für den Schutz seines eigenen Besitzes kämpfen sollte.<sup>42</sup>

Wer in der Weimarer Republik solche völkischen und militaristischen Gedanken hegte, dem waren auch antisemitische Vorurteile nicht fremd. Auch der Straßer-Kreis bildete hier keine Ausnahme. Herbert Blank stellte es explizit als »das Verdienst Hitlers« heraus, »dem Deutschen allgemein gezeigt zu haben, daß es überhaupt eine Juden- und Rassenfrage gibt.«<sup>43</sup> Rückblickend bewertete der marxistische Politikwissenschaftler Wolfgang Abendroth Straßer und seinen Kreis denn auch als »unzweifelhaft [...] antisemitisch«, aber nur in einem Maße, wie es unter Konservativen üblich gewesen sei.<sup>44</sup> Sein Schüler Reinhard Kühnl hingegen urteilte schärfer, denn der Antisemitismus in der Straßer-Presse habe sich »[w]eder in der Intensität [...] noch in der Primitivität [...] von der Hitler-Presse« unterschieden.<sup>45</sup>

Will man ein Fazit ziehen, so zeichnen sich zwei Punkte ab: Erstens lässt sich Straßers Konzeption des nationalen Sozialismus, den er passenderweise auch als »deutschen Sozialismus« bezeichnete, vollumfänglich aus völkischen Vorannahmen ableiten. Und zweitens waren Straßers Vorstellungen im bestehenden Rahmen der Weimarer Republik wie auch der europäischen Nachkriegsordnung nicht realisierbar. Vielmehr handelte es sich um einen radikalen Gegenentwurf, der aufgrund der Betonung der Ungleichheit von Menschen und Völkern politisch eindeutig von rechts kam.<sup>46</sup> Dass sich Straßer 1925 für einen Beitritt zur NSDAP entschlossen hatte, war insofern nur folgerichtig.

41 Vgl. Wannenwetsch, *Unorthodoxe Sozialisten*, S. 116.

42 Vgl. *Wir suchen Deutschland*, S. 57–58. Hervorhebungen gelöscht.

43 Ebenda, S. 126.

44 Abendroth, Wolfgang, *Das Problem der Widerstandstätigkeit der »Schwarzen Front«*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 8 (1960) 2, S. 181–187, hier S. 182.

45 Kühnl, *Die nationalsozialistische Linke*, S. 96.

46 Vgl. Breuer, Stefan, *Ordnungen der Ungleichheit – die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871–1945*, Darmstadt 2001.

## 2. Eine Frage der Revolution? Straßers Bruch mit der NSDAP

Im nord- und westdeutschen Teil der Partei, den Otto Straßer fortan maßgeblich mitprägte, fand er in Joseph Goebbels schnell einen Gesinnungsgenossen. Bekanntlich sollte dieser 1926 zum Gauleiter von Berlin, 1933 dann als Reichspropagandaleiter und -minister zu einer zentralen Figur des »Dritten Reiches« aufsteigen. Ein ähnlicher Weg hätte auch Straßer und seinen Mitstreitern offengestanden. Doch kam es ganz anders. Im Juli 1930 brachen sie mit Hitlers Politik und verließen die Partei. Mit der »Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten«, die sie später in die Sammlungsbewegung »Schwarze Front« überführten, schufen sie sich eine eigene organisatorische Basis. Schon 1933 musste sich Straßer ins Exil begeben, zunächst über Österreich in die Tschechoslowakei, später über mehrere Zwischenstationen nach Kanada, und setzte von dort seine Widerstandstätigkeit gegen das NS-System fort.<sup>47</sup>

Während Moreau den Widerstand Straßers als »ehrenhaft, aber unnütz« abtat und Straßer, »dessen Machtgelüste seine Fähigkeiten als Organisator und Theoretiker immer weit übertrafen«, hierfür persönlich verantwortlich machte,<sup>48</sup> fiel das Urteil Abendroths wohlwollender aus. Große Bedeutung maß Abendroth dabei der Antisemitismusfrage bei, da Straßer »nach dem Nürnberger Parteitag der NSDAP 1935 [...] in schärfster Weise gegen die Nürnberger Gesetze protestierte und für die Gleichberechtigung des jüdischen Volkes und auch der individuellen einzelnen Juden eintrat.«<sup>49</sup> Im tschechoslowakischen Exil veröffentlichte Straßer überdies gemeinsam mit dem jüdischen Intellektuellen Kurt Hiller einen Aufruf gegen das NS-Regime.<sup>50</sup> Wie ungewöhnlich diese Entwicklung eigentlich war, zeigt wiederum ein Blick auf Joseph Goebbels. Dieser nämlich unterstützte zu jeder Zeit »die antisemitische Linie der NSDAP [...] in allen Härtegraden, zu großen Teilen aus eigenem Antrieb, und zwar in vielfältigen Sektoren, auch außerhalb seiner Ressortverantwortung«.<sup>51</sup> Auch Straßer hätte sich in ähnlicher Weise radikalieren

47 Vgl. Moreau, Nationalsozialismus von links, S. 178, 183 sowie Nolzen, Armin, Straßer, Otto, in: Neue Deutsche Biographie 25 (2013), S. 479–481.

48 Moreau, Nationalsozialismus von links, S. 201.

49 Abendroth, Problem, S. 187.

50 Vgl. Münzner, Daniel, Kurt Hiller. Der Intellektuelle als Außenseiter, Göttingen 2015, S. 151.

51 Barth, Christian T., Goebbels und die Juden, Paderborn/München/Wien/Zürich 2003, S. 257. Vgl. zudem Kroll, Utopie, S. 301–303.

können, seine Ideologie bot dazu allemal die notwendigen Voraussetzungen. Bemerkenswert und erklärungsbedürftig ist daher, weshalb er einen anderen Weg einschlug, der, zumindest mit Blick auf den Antisemitismus, mit einer Deradikalisierung einherging.

Straßer selbst stellte seinen Bruch mit Hitler am 4. Juli 1930 unter die Parole »Die Sozialisten verlassen die NSDAP«.<sup>52</sup> Der schon länger schwelende wirtschafts- und sozialpolitische Streit zwischen dem nordwestdeutschen und dem süddeutsch-Münchener Flügel spielte hierbei unbestreitbar eine Rolle, aber es folgten nur wenige Parteimitglieder Straßers Aufruf. Allen voran sein Bruder Gregor verblieb in der NSDAP.<sup>53</sup> Ja, mehr noch: »Er begann, als erstes und wohl auch als einziges der führenden NS-Mitglieder, von dem Alleinvertreten auf die Macht abzuweichen und sozusagen in das Weimarer System hineinzuwachsen.«<sup>54</sup> Die Frage, ob man als Koalitionspartner Regierungsverantwortung übernehmen wollte, gewann mit dem stetigen Stimmenzuwachs der NSDAP in der Weltwirtschaftskrise parteipolitisch an Brisanz. Letztlich war sie aber schon durch Hitlers Legalitätskurs, den er nach dem gescheiterten Putschversuch von 1923 eingeschlagen hatte, positiv beantwortet. Und doch bekämpfte ihn der Straßer-Kreis mit allen Mitteln und setzte ganz auf eine Revolution.<sup>55</sup> Straßers Bruch mit der NSDAP, den Hitler zuvor forciert hatte,<sup>56</sup> markierte zunächst also gar keine Deradikalisierung, sondern erfolgte, weil die NSDAP Straßers Ansicht nach zu gemäßigt auftrat.

Auch wenn Otto Straßer nur dank seines Austritts weiterhin sein wichtigstes Sprachrohr, den »Kampfverlag«, unter seiner Kontrolle behalten konnte, ging seine Entscheidung unmittelbar mit einem Bedeutungsverlust einher. Wäre er geblieben, hätte Hitler ihm »zusätzliche Machtpositionen« zugestanden, aus denen heraus er »die Entwicklung der NSDAP in der Partei- und Führerkrise des Jahres 1932« hätte beeinflussen können.<sup>57</sup> So aber beförderte die Abspaltung des Straßer-Kreises – Ironie der Geschichte – mittelfristig die Radikalisierung der NSDAP.<sup>58</sup> Warum aber war Straßer überhaupt bereit, auf ei-

52 Vgl. Straßer, Otto, Die Sozialisten verlassen die NSDAP, in: Straßer, Otto, Ministersessel oder Revolution? Eine wahrheitsgemäße Darstellung meiner Trennung von der NSDAP, Berlin 1930, S. 37–46.

53 Vgl. Moreau, Nationalsozialismus von links, S. 44–48.

54 Kissenkoetter, Udo, Gregor Straßer und die NSDAP, Stuttgart 1978, S. 44.

55 Vgl. Straßer, Ministersessel oder Revolution.

56 Vgl. Moreau, Nationalsozialismus von links, S. 31.

57 Kissenkoetter, Straßer, S. 47.

58 Vgl. Kühnl, Die nationalsozialistische Linke, S. 260–261.

nen innerparteilichen Aufstieg zu verzichten? Zwar war die NSDAP zum Zeitpunkt seines Austritts noch weit davon entfernt, die dominierende politische Kraft zu sein, doch hatte sie den Status einer unbedeutenden Splitterpartei längst hinter sich gelassen. Nur wenige Wochen später stieg sie bei der vorgezogenen Reichstagswahl zur zweitstärksten Fraktion auf. Dennoch deutete trotz der sich weiter verschärfenden Wirtschaftskrise im Sommer 1930 kaum etwas auf das unmittelbare Eintreten der von Straßer ersehnten Revolution hin. Woher bezog er die Gewissheit, dennoch die richtige Entscheidung getroffen zu haben?

Die Antwort darauf lieferte Straßer in einem Artikel mit der bezeichnenden Überschrift »Das Gesetz, nach dem wir angetreten«. Das Gesetz, das er zur Grundlage seines politischen Handelns erhob, war das der »dreieinigen Bipolarität«. Hinter diesem sperrigen Titel verbarg sich eine eigenwillige Geschichtstheorie, gemäß der sich »das System der Freiheit (Ich-Idee) und das System der Gebundenheit (Gemeinschafts-Idee)«, also »Liberalismus und Konservativismus« in regelmäßigen Abständen ablösen.<sup>59</sup> In der Zwischenzeit, die der Straßer-Kreis auf etwa 150 Jahre veranschlagte, herrschte die jeweilige Idee vollkommen, denn sie allein prägte dann das Erscheinungsbild von »Gesellschaft«, »Kultur« und »Wirtschaft«. Die bisher letzte Ideenrevolution hatte laut Straßer die Französische Revolution »1789/94« eingeläutet, in deren Folge »Individualismus«, »Rationalismus« und »Kapitalismus« die drei Bereiche dominierten. Es war nun eine Frage simpler Mathematik, den endgültigen Sieg des Konservativismus in etwa auf die Jahre »1935/40« zu terminieren. Auch wie die Zukunft konkret aussehen würde, war bereits vollkommen klar. Sie sollte »den Sozialismus, den Nationalismus, den Mystizismus« bringen.<sup>60</sup> Für Straßer war diese Ideenrevolution überdies schon im Gange, denn wie viele seiner Zeitgenossen erblickte er im »Augusterlebnis« des Jahres 1914, welches anschließend durch die Erfahrungen an der Front eine Festigung erfahren hatte, die entscheidende Zäsur, hinter die es kein Zurück mehr geben konnte.<sup>61</sup> Die ultimative, gleichsam theologische Absicherung er-

59 Straßer, Otto, Das Gesetz, nach dem wir angetreten, in: Nationalsozialistische Briefe 5 (1930) 21, S. 343–345, hier S. 343. Hervorhebungen gelöscht.

60 Ebenda, S. 344.

61 Vgl. Straßer, Otto, Vom Sinn des Krieges, in: Nationalsozialistische Briefe 5 (1929) 1, S. 3–8 sowie Bruendel, Volksgemeinschaft, S. 65–71.

fuhr das Gesetz jedoch in Straßers Behauptung, in der ihr zugrundeliegenden »organische[n] Schau [...] lebt [...] Gott«. <sup>62</sup>

Für Straßer und seine Mitstreiter stand nun nicht nur fest, dass und wann die Revolution zu ihrem erfolgreichen Abschluss kommen, sondern auch, dass ihnen selbst die entscheidende Rolle in diesem Prozess zufallen sollte. Denn war auch die Entscheidung über den Ausgang der politischen Kämpfe in der Welt der Ideen längst gefallen, musste diese Entscheidung doch noch immer von Menschen exekutiert werden, um Wirksamkeit zu erlangen. <sup>63</sup> Und da Straßer »es«, das heißt die göttlichen Ideen, »in uns« wirken fühlte, <sup>64</sup> konnte für ihn kein Zweifel daran bestehen, der von Herbert Blank beschworene »Weichensteller des Schicksals« zu sein. <sup>65</sup>

Zu Recht wurde immer wieder auf die zahlreichen Widersprüche und Schwächen dieser Geschichtsphilosophie hingewiesen. Schon einem Gesprächspartner des Straßer-Kreises, Gerhard Schultze-Pfaelzer, Chefredakteur einer Hugenberg-Zeitung und Anhänger des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, <sup>66</sup> erschien der Ansatz, »aus der Geschichte ein Bewegungsgesetz abzuleiten«, mechanisch und somit »liberal«, mithin unvereinbar mit der vom Straßer-Kreis hochgehaltenen konservativen Idee. Auch sein Vorwurf, die »europäische Betrachtungsweise«, wonach dem Gesetz der dreieinigen Bipolarität Geltung für das ganze Abendland zukomme, widerspreche dem »deutschen Rassendogma«, wog schwer. <sup>67</sup> Ganz ähnlicher Argumente bediente sich drei Jahrzehnte später Reinhard Kühnl, der überdies in der unterschiedlichen Bewertung der Handlungsfähigkeit des Menschen einen weiteren Widerspruch ausmachte. So habe Herbert Blank mit seiner These vom »Weichensteller Mensch« kurzerhand »alles widerrufen, was im ›Gesetz von der dreieinigen Bipolarität‹ [...] behauptet worden war.« <sup>68</sup> Ohne Zweifel lassen sich diese Widersprüche, die Kühnl auf die vom Straßer-Kreis vorgenommene Synthese der in Teilen unvereinbaren Ansätze von Oswald Spengler

62 Vgl. Straßer, Otto, Vorwort, in: Weigand von Miltenberg (=Herbert Blank), Schleicher, Hitler? – Cromwell! Der Rhythmus in der Geschichte, Leipzig 1932, S. 7–10, hier S. 8.

63 Vgl. Blank, Herbert, Weichensteller Mensch. Ideen und Männer der Geschichte, 2. Auflage, Leipzig 1932, S. 20.

64 Wir suchen Deutschland, S. 17.

65 Vgl. Straßer, Otto, Vorwort zur zweiten Auflage, in: Blank, Weichensteller Mensch, S. 9–10, hier S. 9.

66 Vgl. Graf, Zukunft, S. 318.

67 Wir suchen Deutschland, S. 31.

68 Kühnl, Die nationalsozialistische Linke, S. 163.

und Arthur Moeller van den Bruck zurückführte,<sup>69</sup> auch mit einem Rest theoretischer Eigenständigkeit Herbert Blanks gegenüber Otto Straßer erklären, von dem das Gesetz der dreieinigen Bipolarität stammte.<sup>70</sup> Gleichwohl sollte die Bedeutung dieses Widerspruchs nicht allzu hoch veranschlagt werden, da die praktische Schlussfolgerung, die zu Beginn der 1930er Jahre aus der Theorie des Weichenstellers wie auch aus dem Zeitgesetz abzuleiten war, auf dasselbe hinauslief: sich zu historischer Tat berufen zu fühlen.<sup>71</sup>

Zu Recht lenkte auch Kühnl den Blick auf die »objektive politische Funktion« von Straßers Geschichtsphilosophie. Für Kühnl erfüllte sie vor allem den Zweck, die Weimarer Republik zu bekämpfen. Zugleich erkannte er aber auch »einige Akzente, die gegen München gerichtet waren.«<sup>72</sup> Diesen Punkt betonte auch Ulrich Wörtz, der hervorhob, »daß mit dieser Philosophie die erstarrte Programmatik der NSDAP wieder in Fluß gebracht« wurde.<sup>73</sup> Eine weitere Funktion kann aus den Schriften Herbert Blanks entnommen werden, auch wenn er jene bezeichnenderweise der geschichtswissenschaftlichen Methode seiner Gegner zuschrieb: »Die Methode eben von ›Ich‹-Menschen, die Angst haben vor dem erhabenen, rätselhaften Gesicht der Klio, und die ihr nun mit Kausalitäts-Regeln und -Gesetzen beikommen möchten. Um vor ›Zufällen‹ gesichert zu sein.«<sup>74</sup> Und noch eine weitere Funktion wäre hinzuzufügen, wie nun auszuführen ist.

### 3. Die Geschichtsphilosophie als De-/Radikalisierungsparadoxon

Versucht man das bisher Dargelegte auf einen Begriff zu bringen, so könnte man es als ein De-/Radikalisierungsparadoxon bezeichnen: Straßer und sei-

69 Vgl. ebenda, S. 162, FN 27.

70 Laut Ulrich Wörtz wurde dieses Gesetz erstmals am 1. Januar 1929 in den Nationalsozialistischen Briefen von einem Anonymus postuliert, doch sei es »in der Diktion Otto Strassers« verfasst. Wörtz, Ulrich, Programmatik und Führerprinzip. Das Problem des Strasser-Kreises in der NSDAP. Eine historisch-politische Studie zum Verhältnis von sachlichem Programm und persönlicher Führung in einer totalitären Bewegung, Erlangen 1966, S. 132.

71 Vgl. Straßer, Ministersessel oder Revolution, S. 17 sowie Blank, Weichensteller Mensch, S. 22.

72 Vgl. Kühnl, Die nationalsozialistische Linke, S. 164.

73 Wörtz, Programmatik, S. 132.

74 Blank, Weichensteller Mensch, S. 14.

ne verbliebenen Gefolgsleute verließen, gestützt auf ihre Geschichtsphilosophie, die NSDAP, um sich für den aus ihrer Sicht sich bereits vollziehenden revolutionären Prozess unter den Bedingungen der Weimarer Republik weiter radikalisieren zu können. Das Ergebnis war jedoch, bezogen auf die weitere Entwicklung der Hitler-Partei, eine Deradikalisierung des Straßer-Kreises.

Um dieses Paradox erklären zu können, lohnt es sich, etwas weiter auszugreifen. Denn auch wenn die meisten Historiker Straßers Bedürfnis, seine Ideologie geschichtsphilosophisch zu untermauern, gleichsam als eine Selbstverständlichkeit hinnahmen, ist es das zunächst einmal nicht. Ohne Zweifel trug das Heranziehen der marxistischen Sozialismuskonzeption als das Ideal, an dem sich andere Entwürfe messen lassen mussten, zum Urteil der Historiker bei.<sup>75</sup> Denn ein nicht unwesentliches Charakteristikum des Marxismus ist es, den Sozialismus auf Basis des historischen Materialismus als ein geschichtliches Entwicklungsstadium zu verzeitlichen. Auf diese Weise entstand das Stufenmodell, welches die vom Proletariat getragene sozialistische Gesellschaft der bürgerlich-kapitalistischen zeitlich nach- und sie ihr hinsichtlich des erreichten zivilisatorischen Entwicklungsstandes überordnet.<sup>76</sup> Das Konzept des nationalen Sozialismus – wie im übrigen auch ethisch begründete Sozialismusedntwürfe<sup>77</sup> – bedarf einer solchen Verzeitlichung hingegen nicht, ja es steht ihr im Grunde sogar entgegen, denn es wurde, wie Stefan Vogt gezeigt hat, explizit in Abgrenzung zum Marxismus und zum historischen Materialismus entwickelt.<sup>78</sup> Die Entzeitlichung des Sozialismuskonzepts ist mithin konstitutiv für dessen nationale Spielart. Es verwundert daher nicht, dass Straßers Sozialismuskonzept eine doppelte Einschränkung erfuhr. Denn es war nicht nur, wie im marxistischen Entwurf, auf eine bestimmte historische Periode beschränkt, sondern Straßer begrenzte seine Geltung überdies auf den Bereich der Wirtschaft. Der Gedanke einer sozialistischen Gesellschaft ist in seinem Gesetz der dreieinigen Bipolarität strenggenommen nicht vorgesehen.

So unkonventionell Straßers Auseinandersetzung mit temporalen Konzepten im Kontext des Diskurses zum nationalen Sozialismus auch war, so war sie doch auch zeitgemäß. Die Menschen hatten in den ersten drei

75 Vgl. Moreau, Otto Strasser, S. 295.

76 Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, in: Karl Marx, Die Frühschriften. Von 1837 bis zum Manifest der kommunistischen Partei 1848, herausgegeben von Siegfried Landshut, Stuttgart 1971, S. 525–560, hier S. 525–539.

77 Vgl. Wannewetsch, Unorthodoxe Sozialisten, S. 49, 67.

78 Vgl. Vogt, Nationaler Sozialismus, S. 21–22.

Dekaden des 20. Jahrhunderts immer wieder grundsätzliche Brüche ihrer Zeitordnung erleben müssen. Die Industrialisierung und Urbanisierung gingen mit einer Beschleunigung des Alltags einher, der Erste Weltkrieg wie auch der Zusammenbruch jahrhundertalter Monarchien stellten klar erkennbar säkulare Zäsuren dar, und überdies wartete der Physiker Albert Einstein mit einer revolutionären Betrachtung des Phänomens Zeit auf, welche dadurch ihren Anschein einer unveränderbaren Konstante einbüßte. Die Menschen wurden so unvermittelt wie heftig mit einem Übermaß an Kontingenz in der Geschichte konfrontiert. Dies musste das liberale Narrativ des steten geschichtlichen Fortschritts nachhaltig erschüttern.<sup>79</sup> Tatsächlich setzte schon in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts eine Debatte ein, die, unter dem Begriff des Historismus geführt, sich um das »Problem der geschichtlichen Gewordenheit alles dessen, was ist, mit seiner Konsequenz, der Relativität, dem Relativismus« drehte. Friedrich Nietzsche erkannte im Historismus gar eine Gefahr für das Leben, da er die Gültigkeit eines jeglichen Wertmaßstabs infrage stellte und die Menschen orientierungslos und damit handlungsunfähig zurückließ.<sup>80</sup> Doch erst nach 1918 entfaltete die »Krise des Historismus« ihre volle Wucht. Während der Theologe Ernst Troeltsch versuchte, unter dem Begriff des Historismus »zwei Kulturmuster miteinander zu verknüpfen, die bis dahin keineswegs zwangsläufig zusammengehörten, nämlich ›Geschichtlichkeit‹ und ›Kontingenz‹«, verschrieben sich viele andere dem Gedanken einer »antihistoristischen Revolution«.<sup>81</sup> Dies bedeutete nichts weniger als »die grundsätzliche Negation der geschichtlichen Zeit, die Abkehr von Geschichte als dem grundlegenden Ordnungsprinzip des sozialen Daseins«. Es galt mithin, »die Vergangenheit zugunsten reiner Gegenwart liquidieren zu können.«<sup>82</sup> Schon die völkische Bewegung in Österreich-Ungarn hatte auf die

79 Vgl. Doering-Manteuffel, Anselm, *Mensch, Maschine, Zeit. Fortschrittsbewußtsein und Kulturkritik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts*, in: Angster, Julia/Conze, Eckart/Esposito, Fernando/Mende, Silke (Hg.), *Konturen von Ordnung. Ideengeschichtliche Zugänge zum 20. Jahrhundert*, Berlin/Boston 2019, S. 157–190, hier S. 159–165, 170.

80 Vgl. Oexle, Otto Gerhard, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zur Problemgeschichte der Moderne*, Göttingen 1996, S. 11, 50, 53.

81 Tietze, Peter, *Kosellecks reflektierter Historismus*, in: Hettling, Manfred/Schieder, Wolfgang (Hg.), *Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten*, Göttingen 2021, S. 302–346, hier S. 308, 314.

82 Doering-Manteuffel, *Mensch, Maschine, Zeit*, S. 174, 176. Interessanterweise beschrieb Gunther Mai die »agrarischen Transition« als einen »Verlust der Vergangenheit«, die

Kategorien »Volk«, »Rasse« und »Raum« gesetzt und diese »als gänzlich unhistorische Entitäten« behandelt.<sup>83</sup> Daran knüpften später zentrale Akteure der NSDAP wie Hitler, Arthur Rosenberg oder Heinrich Himmler an, wie Frank-Lothar Kroll ausführlich dargelegt hat.<sup>84</sup> Daher soll an dieser Stelle lediglich nach jenen Komponenten in Hitlers Geschichtsbild gefragt werden, welche die Radikalität seines Handelns erklären können.

Wie eingangs erwähnt, erkannte Hitler im Prinzip des Rassenkampfes das entscheidende Strukturmerkmal der Weltgeschichte. Als Hauptgegner identifizierte er dabei das »Ariertum und Judentum«, wobei allein ersteres seiner Meinung nach die Fähigkeit besaß, kulturbildend zu wirken, während letzteres einen »kulturzerstörenden und staatszersetzenden Charakter« aufwies. Alle anderen »Rassen« spielten für die Existenz von Kultur keine Rolle.<sup>85</sup> Ob zu einem bestimmten Zeitpunkt das »Ariertum« oder das »Judentum« die Oberhand gewannen, musste somit unmittelbar auf das Niveau der kulturellen Entwicklung zurückwirken. Rein strukturell gesehen erinnert diese Geschichtsbetrachtung an das Diktum von Karl Marx, wonach die »Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen« sei.<sup>86</sup> Und wie Marx war auch Hitler überzeugt, aus dem bisherigen Geschichtsverlauf endgültig aussteigen zu können, und zwar entweder durch den Sieg des »Ariertums«, der dann eine Zeit kultureller Blüte einleiten würde, oder durch den Sieg des »Judentums«, der angeblich mit einem »apokalyptischen Weltenbrand« einhergehen musste. Zugleich fühlte Hitler sich berufen, diese welthistorische Entscheidung selbst herbeizuführen.<sup>87</sup> Denn zum einen nahm er die jüngste Vergangenheit als eine Geschichte des Verfalls wahr, dem er Einhalt gebieten wollte,<sup>88</sup> und zum anderen traute der den nachfolgenden Generationen das Meistern dieser Aufgabe nicht zu. Ähnlich wie Oswald

---

zeitgleich auftretende »Krise der Industrialisierung« als einen »Verlust der Zukunft«. Mai, Agrarische Transition, S. 8, 11.

83 Doering-Manteuffel, Anselm, Die Ordnung der Zeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, in: Angster, Julia/Conze, Eckart/Esposito, Fernando/Mende, Silke (Hg.), Konturen von Ordnung. Ideengeschichtliche Zugänge zum 20. Jahrhundert, Berlin/Boston 2019, S. 239–258, hier S. 244.

84 Vgl. Kroll, Utopie.

85 Vgl. ebenda, S. 47, 49, 53, 63.

86 Marx/Engels, Manifest, S. 525.

87 Vgl. Kroll, Utopie, S. 51–52, 55, 65 sowie Graf, Zukunft, S. 175–176.

88 Vgl. Griffin, Roger, Fixing Solutions: Fascist Temporalities as Remedies for Liquid Modernity, in: Journal of Modern European History 13 (2015) 1, S. 5–23, hier S. 6.

Spengler glaubte nämlich auch Hitler an den entwicklungsinhärenten Niedergang einer jeden Kultur.<sup>89</sup> Aus dieser Konstellation heraus erwuchs nun jene Dynamik, die zur Radikalisierung der NS-Bewegung führte, und die Hinweise auf die De-/Radikalisierung des Straßer-Kreises liefern kann.

Die NSDAP wie auch der Straßer-Kreis teilten die Erwartung einer unmittelbar bevorstehenden säkularen Zäsur, beide glaubten, sie vollziehe sich als Übergang »von der ›Ich-Zeit‹ zur ›Wir-Zeit‹«,<sup>90</sup> und beide Gruppen waren gewillt, sich allein der »Normativität des Ideologischen«<sup>91</sup> zu unterwerfen, also keine Rücksicht auf bestehende Regeln zu nehmen. Für den Straßer-Kreis verkündete Herbert Blank etwa: »Lassen wir alle Caritas beiseite [...] und stellen wir die Moral in die Ecke.«<sup>92</sup>

Dass sich auch der Straßer-Kreis radikalisiert hatte, lässt sich konkret festmachen, wenn man die eingangs vorgestellten Konzeptionen mit den Entwürfen des Straßer-Programms von 1925/1926 abgleicht. Verfassungsrechtlich trug dieses Programm noch deutlich stärkere demokratische Züge. So sollte der Reichspräsident nicht auf Lebenszeit, sondern, wie in der Weimarer Verfassung festgelegt, nur auf sieben Jahre gewählt werden. Gesetze musste er im Zusammenspiel mit der Reichsständekammer verabschieden, während der Große Rat als weitere parlamentarische Kammer noch gar nicht vorgesehen war.<sup>93</sup> Der Präsident wäre folglich auf die Kooperation der Reichsständekammer angewiesen gewesen, was dieser einen größeren Handlungsspielraum verliehen hätte. Weniger drastisch fielen 1925/1926 überdies die Verstaatlichungspläne aus, denn von einer Drittelparität waren sie noch weit entfernt. Inhaber von Betrieben der »[l]ebenswichtigen Industrien« hätten zwar 51 Prozent ihrer Anteile an den Staat abtreten müssen, die übrigen Besitzer jedoch nur 49 Prozent.<sup>94</sup> Beide Verschärfungen werden als Radikalisierungsschritte verständlich, wenn man die zugrundeliegende Intention versteht. Dem Reichspräsidenten oblag die Verantwortung für die Außenpolitik, und damit auch für die Kriegführung. Und die Sozialisierung der Betriebe sollte

89 Vgl. Kroll, Utopie, S. 86–87.

90 Graf, Zukunft, S. 176.

91 Doering-Manteuffel, Mensch, Maschine, Zeit, S. 178.

92 Blank, Weichensteller Mensch, S. 22.

93 Vgl. Kühnl, Zur Programmatik, S. 325. Sicher trug die Erfahrung der Präsidialkabinette zu dieser Änderung bei.

94 Vgl. ebenda, S. 328.

bekanntlich die Kampfmoral der Deutschen steigern. Die stärkste Abweichung im ursprünglichen Straßer-Programm findet sich denn auch in der Beurteilung der internationalen Politik. Mitte der 1920er Jahre hatten die Straßer-Brüder nicht nur die Forderung nach Kolonien erhoben, sondern die Schaffung der »Vereinigten Staaten von Europa« als Ziel ausgegeben, wenn freilich auch unter deutscher Führung. Und anstelle von Autarkie war damals noch die Rede von der Etablierung eines »Mitteleuropäischen Zollvereins«.<sup>95</sup>

Spätestens um 1930 war der Straßer-Kreis ganz und gar der Obsession verfallen, einen Krieg gegen die europäischen Nachbarn führen zu müssen. Ausschlaggebend hierfür dürfte der Abschluss des Young-Plans gewesen sein, der die deutschen Reparationsschulden auf 112 Milliarden Reichsmark festlegte, die über einen Zeitraum von 59 Jahren zu bezahlen waren. Während Gustav Stresemann dieses Vertragswerk als Grundlage einer europäischen Einigung begriff,<sup>96</sup> sah Straßer den Souveränitätsverlust Deutschlands auf Dauer zementiert.<sup>97</sup> Die völkische Solidarität innerhalb Europas hintanzustellen und ganz auf einen Krieg zu setzen, konnte freilich allein aus der geschichtsphilosophischen Perspektive des Straßer-Kreises heraus als eine realistische Option erscheinen – realistisch zumindest insofern, als sich Straßer und Blank mit dem Gedanken der Ideenrevolution einfach eine eigene, virtuelle Realität schufen, nach der sie ihr Handeln nun ausrichteten. Und nur aus dieser zweiten Realität konnten sie die Gewissheit beziehen, aus dem kommenden Krieg als Sieger hervorzugehen, da ihrer Meinung nach die Unbesiegbarkeit der Revolutionsarmeen als unverrückbares Gesetz der Geschichte feststand. Dies bedeutete aber auch, dass der nationale Sozialismus als Manifestation der Wirk-Idee unbedingt zuerst in Deutschland auf revolutionärem Wege verwirklicht werden musste.<sup>98</sup>

95 Vgl. ebenda, S. 332–333.

96 Vgl. Herbert, Ulrich, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, S. 215.

97 Vgl. *Wir suchen Deutschland*, S. 86.

98 1929 hatte Straßer noch versucht, Stalin und die Sowjetunion als Vertreter eines »russischen Sozialismus« für sich zu vereinnahmen. Ein Jahr später, als er seine Geschichtsphilosophie gerade entwickelt hatte, bestritt er vehement, dass in Russland überhaupt ein Sozialismus existiere. Vgl. Straßer, Otto, *Der Sowjetstern geht unter*, Berlin 1929, S. 5 sowie Straßer, Otto/Frei, Bruno, *Internationaler Marxismus oder Nationaler Sozialismus? Eine grundlegende Diskussion zwischen Otto Straßer und Bruno Frei*, Berlin 1930, S. 6–9.

Der Glaube an eine unmittelbar bevorstehende Zäsur wirkte auch auf die NSDAP radikalierend, doch auf ganz andere Weise. Sie nämlich leitete daraus die Strategie des »pragmatische[n] Revolutionismus« ab, das heißt sie verband »den grundsätzlichen Plan der revolutionären Fundamentalumwälzung mit einer konkreten Aktivitätsstrategie«: Sie schickte ihre Mitglieder in Straßenkämpfe mit politischen Gegnern, um auf diese Weise die Zerstörung der bestehenden Republik Schlag um Schlag voranzutreiben. Zugleich wurden die Parteigenossen nun alltäglich mit dem »existentiellen Kampf« konfrontiert, in dem sich laut Hitler auch das deutsche Volk befand.<sup>99</sup> Die Besonderheit dieses Kampfes lag darin, dass er zu jedem Zeitpunkt endgültig gewonnen oder verloren werden konnte. Daraus erwuchs ein ungeheurer Handlungsdruck, der wiederum der NS-Ideologie das Signum der »weltanschaulichen Unbedingtheit«<sup>100</sup> verlieh. Denn es mussten, anders als in der marxistischen Geschichtstheorie, keine vorherigen Entwicklungsschritte erreicht sein, um zur Tat zu schreiten. Den Radikalisierungsmechanismus, der schließlich gar im Holocaust gipfelte, setzte in Gang, dass »[l]eading fascists continued to invoke the tightly set timeframe for realizing utopian tasks to an almost absurd degree.«<sup>101</sup>

Die Geschichtstheorie des Straßer-Kreises entfaltete hingegen eine gänzlich andere Wirkung. Denn ihrem »zyklischen Historismus«<sup>102</sup> war die antihistoristische Vorstellung einer »Endzeit«, die Hitlers Ideologie den »Charakter [...] einer konkreten Eschatologie« verlieh,<sup>103</sup> völlig fremd. Statt um den Untergang des deutschen Volkes ging es für den Straßer-Kreis höchstens um die Frage, bis zu welchem Grad sie die »Wir-Idee« umzusetzen vermochten. Für Straßer stand deren Sieg jedoch fest, weshalb er die Geschichte, anders als Hitler und Spengler, auch nicht als Verfall wahrnahm.<sup>104</sup> Dagegen finden sich in den Schriften von Herbert Blank durchaus Hinweise auf ein mögliches Scheitern des »Weichenstellers«, wobei er in diesem Fall, ganz im Sinne Hitlers, dessen schlechtes »Blut« und »Rasse« für das Versagen verantwortlich machte.<sup>105</sup>

99 Graf, Zukunft, S. 323, 324-326.

100 Wildt, Michael, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, 3. Auflage, Hamburg 2015, S. 846.

101 Esposito/Reichardt, Revolution, S. 39.

102 Moreau, Nationalsozialismus von links, S. 201.

103 Kroll, Utopie, S. 55 (Hervorhebungen gelöscht).

104 Spenglers Prophezeiung des Untergangs des Abendlandes setzte Straßer eine optimistische Aussage entgegen: »Die Auferstehung des Abendlandes!« Straßer, Aufbau, S. 92.

105 Blank, Weichensteller Mensch, S. 20.

Doch selbst ein Scheitern konnte den Verlauf der Geschichte nicht aus den Angeln heben, da 150 Jahre später das Pendel ohnehin wieder zur »Ich-Idee« hin ausschlagen würde. Straßer merkte bezüglich des Liberalismus und Konservatismus denn auch an: »[D]as eine ist nicht denkbar ohne das andere, beide sind gleich wichtig, gleich notwendig, gleich gut.«<sup>106</sup> Ein solcher Gedanke war nun wiederum Hitler völlig fremd.

Der Handlungsdruck war entsprechend gemindert, und während Hitler fürchtete, zu spät zu handeln, trieb den Straßer-Kreis eher die Sorge um, zu früh loszuschlagen. So kritisierte Blank an Hitlers Legalitätskurs, »daß der wahre Revolutionär nur die ganze Macht zu übernehmen oder zu warten habe«.<sup>107</sup> Auch diese These konnten Straßer und Blank durch ihre Geschichtsphilosophie rechtfertigen. Vollzog sich alle 150 Jahre eine Umpolung der gesellschaftlichen Werte, mussten im Zuge einer Ideenrevolution alle Errungenschaften und Einrichtungen der vorherigen Epoche völlig ausstrahlt werden. Diese Tabula-Rasa-Politik stand in klarem Kontrast zum marxistischen Gedanken der Aufhebung des Bestehenden im Neuen.<sup>108</sup> Herbert Blank war zudem überzeugt, dass eine Epoche »niemals an den Widerständen [stirbt], die vom Neuen her an sie herantreten, sondern sie endet an ihrer inneren Vergreisung.«<sup>109</sup> Straßer wiederum hatte, wie oben erwähnt, seine Anhänger auf jahrelanges Warten eingeschworen, als er 1930 den Sieg der Revolution für die Jahre 1935 bis 1940 in Aussicht gestellt hatte.

Trotz ihres Bekenntnisses zu einer Katastrophenpolitik, welche den Untergang der Weimarer Republik beschleunigen sollte,<sup>110</sup> lassen sich also klare Hinweise auf eine attentistische Strategie erkennen.<sup>111</sup> Mit diesem Dilemma, die Revolution unbedingt zu wollen, aber womöglich Jahre und Jahrzehnte untätig auf sie warten zu müssen, sah sich nicht nur der Straßer-Kreis konfrontiert. Es war vielmehr ein Charakteristikum all jener revolutionären Bewegungen, die den Eintritt einer Revolution an das Vorhandensein einer objektiv revolutionären Situation knüpften. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte die SPD dieses

106 Straßer, *Das Gesetz, nach dem wir angetreten*, S. 343.

107 Miltenberg, *Adolf Hitler – Wilhelm III.*, S. 85.

108 Vgl. Rauner, Irmgard, *Marx und der Begriff »aufheben«*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 14 (1966) 3, S. 345–349, hier S. 347.

109 Miltenberg, *Schleicher, Hitler*, S. 91.

110 Vgl. *Wir suchen Deutschland*, S. 68–69.

111 Vgl. Graf, *Zukunft*, S. 319.

Problem intensiv diskutiert. Sie legte sich letztlich auf eine »mehrdimensionale[] Doppelstrategie« fest, für die Karl Kautsky die Parole ausgab, »die Sozialdemokratie sei eine revolutionäre, aber keine Revolution machende Partei«. <sup>112</sup> Rüdiger Graf erblickte darin zu Recht »die gedankliche Figur des revolutionären Attentismus«. <sup>113</sup> Die darin angelegten Probleme offenbarten sich, als es 1918 tatsächlich zur Revolution kam und die SPD rasch von den Ereignissen überfordert war. <sup>114</sup> Dass der Straßer-Kreis trotz dieses Scheiterns des sozialdemokratischen Attentismus keinen Anlass zu einer Revision der eigenen Politik sah, lag darin begründet, dass eine solche Strategie weiter im Osten zum Erfolg geführt hatte. Blank fand dafür rühmende Worte:

Der wahre Revolutionär steht eisern, gelassen auf der Insel seiner Idee, bespien, verlacht vom Kleinvolk der alten Welt, die im Strom der Zeit an ihm vorüberauscht, müder und müder plätschernd. Er kann warten, denn hinter ihm steht die Idee, die sich erfüllen muß. Lenin hatte dem Zarismus 1905 ein blutiges Vorpostengefecht geliefert, dann war er zwölf Jahre in Ruhestellung gefangen, unbewegt, siegessicher. <sup>115</sup>

Die Revolutionstheorie, die der Straßer-Kreis entwickelte, fußte denn auch auf der Erkenntnis, es bei einem solch fundamentalen Umbruch nicht mit einem plötzlich eintretenden Ereignis, sondern mit einem langwierigen Prozess zu tun zu haben. Eine jede Revolution, egal ob liberal oder konservativ, verlief laut dem Straßer-Kreis in drei Wellen, wie sie sich idealtypisch in der Französischen Revolution gezeigt hatten: »Erste Welle: Reformen (Feuillants), zweite Welle: Gefühlsrevolutionäre, aber noch nicht Täter (Girondisten), dritte Welle: Vollender in Gefühl und Tat (Jakobiner).« Selbstverständlich beanspruchte der Straßer-Kreis, die Jakobiner der anstehenden Revolution zu sein, während der NSDAP die Rolle der Girondisten zufallen sollte. <sup>116</sup> Trotz seiner entschiedenen Gegnerschaft zur NSDAP erklärte Straßer sie damit doch zum notwendigen Bestandteil des revolutionären Prozesses und musste ihr Handeln folg-

---

112 Vgl. Grebing, Helga, Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Von der Revolution 1848 bis ins 21. Jahrhundert, Berlin 2007, S. 39.

113 Graf, Zukunft, S. 282.

114 Vgl. Grebing, Geschichte, S. 68.

115 Miltenberg, Adolf Hitler – Wilhelm III., S. 41.

116 Miltenberg, Schleicher, Hitler, S. 81–82, 106. Vgl. Wir suchen Deutschland, S. 39–40.

lich als grundsätzlich legitim anerkennen.<sup>117</sup> Gleichzeitig konnte Straßer nun jeden Erfolg Hitlers immer auch als seinen eigenen begreifen, Hitlers Unzulänglichkeiten kritisieren und weiter in seiner Wartestellung verharren. Selbst 1946, als der Krieg verloren war, hielt Straßer an seiner Überzeugung fest,

»daß Hitler und die durch ihn gekennzeichnete Epoche [...] einer inneren Notwendigkeit entsprang und [...] eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen hatte. Diese Aufgabe war die Zerstörung einer verkalkten, innerlich leer und morsch gewordenen Ordnung«<sup>118</sup>.

## Fazit und Ausblick

Das Konzept des nationalen Sozialismus des Straßer-Kreises wie auch die Person Otto Straßer haben schon mehrfach geschichtswissenschaftliche Begutachtungen erfahren. Reinhard Kühnl erkannte in Straßers Sozialismuskonzept eine Rebellion der alten, bäuerlich und handwerklich geprägten Mittelschichten gegen die Zumutungen der Moderne.<sup>119</sup> Patrick Moreau arbeitete die Funktion des Straßer-Kreises als organisatorisches und ideologisches »Scharnier« zwischen NSDAP und KPD heraus und betonte dabei die vielfältigen Unzulänglichkeiten des »Diktatorenlehrlings« Otto Straßer.<sup>120</sup> Zu welcher Bewertung und zu welchen neuen Perspektiven kommt man, wenn man den Fokus auf die geschichtsphilosophischen Elemente in Straßers Sozialismuskonzept richtet?

Zunächst ist festzuhalten, dass die Einführung eines geschichtsphilosophischen Überbaus die bereits seit 1925 in Grundsätzen vorliegenden Pläne zur künftigen Wirtschafts- und Staatsordnung nicht fundamental veränderte. Dies überrascht insofern nicht, als schon Straßers Vater vor dem Ersten Weltkrieg ähnliche Gedanken publiziert hatte,<sup>121</sup> und selbst nach dem Zweiten Weltkrieg nahm Otto Straßer nur geringfügige Modifikationen an seinen

117 Auch die KPD konnte daher aufgrund ihres Revolutionsmodells die drohende NS-Herrschaft als ein »notwendiges Übel zum Erreichen des Sozialismus« legitimieren. Graf, Zukunft, S. 314.

118 Strasser, Otto, Deutschlands Erneuerung, 2. Auflage Buenos Aires, 1946, S. 15.

119 Vgl. Kühnl, Die nationalsozialistische Linke, S. 86.

120 Moreau, Nationalsozialismus von links, S. 200–201.

121 Vgl. Kissenkoetter, Gregor Straßer, S. 13.

Konzepten vor.<sup>122</sup> Gleichwohl blieb die Einführung der Geschichtsphilosophie nicht ohne Wirkung.

Konzeptionell sind zwei Punkte von Bedeutung: *Erstens* trug die Geschichtsphilosophie dazu bei, die Vorstellungen über den Verlauf des erwarteten Revolutionsprozesses zu konkretisieren. Den Bezugspunkt bildete dabei nicht die aktuelle Situation, vielmehr setzte der Straßer-Kreis auf die Geschichte der Französischen Revolution als verbindlichen Maßstab. Wie wenige Jahre zuvor die Bolschewiki<sup>123</sup> als sein zweites historisches Vorbild sah sich auch der Straßer-Kreis in der Rolle der Jakobiner. Das Problem der eigenen politischen Bedeutungslosigkeit verwandelte sich so kurzerhand in eine Garantie, künftig als elitäre Vorhut die Revolution zu ihrer Vollendung zu führen. Herbert Blank verkündete etwa, es werde »überhaupt in keiner Form an die Masse appelliert für die letzten Entscheidungen; es geschieht alles für sie, aber nichts durch sie.«<sup>124</sup> *Zweitens* erfuhr die in der Revolutionskonzeption schon angelegte Distanzierung des Straßer-Kreises von der Gegenwart, und damit auch von den Menschen,<sup>125</sup> eine Verstärkung durch das Gesetz der dreieinigen Bipolarität. Mit diesem Gesetz postulierte Straßer die Existenz einer metaphysischen Sphäre, die, in stetem Wechsel von der Wir-Idee und der Ich-Idee beherrscht, den Verlauf der irdischen Geschichte vorzeichne. Dadurch erhob Straßer diese Sphäre zum eigentlichen Souverän, und nur jener Ideenwelt schuldeten die Menschen Rechenschaft für ihr Handeln. Straßer rückte sein Konzept des nationalen Sozialismus auf diese Weise in den Bereich des Religiösen, ihm selbst kam fortan neben der Rolle des Revolutionärs auch jene eines Priesters oder Sektenführers zu.

Die von Kühnl aufgeworfene Frage, welcher sozialen Gruppe Straßers Sozialismuskonzept eigentlich diene, ist zwar für den von ihm untersuchten Zeitraum von Straßers NSDAP-Mitgliedschaft berechtigt, doch musste sie an Relevanz verlieren, sobald dieser die Partei verlassen hatte. Seither bestand keinerlei Aussicht mehr auf eine Umsetzung seiner wirtschaftlichen und staatlichen Umbaupläne. Nun dienten Straßers Konzepte in erster Linie dem

122 Vgl. Strasser, Deutschlands Erneuerung, S. 17–19, 22–26.

123 Vgl. Koenen, Gerd, Die Farbe Rot. Ursprünge und Geschichte des Kommunismus, München 2017, S. 735.

124 Miltenberg, Schleicher, Hitler, S. 85.

125 Dies stellt einen grundlegenden Unterschied zur sozialdemokratischen Rechten dar. »Nicht die Massen sollten von ihren wahren, sozialistischen Interessen überzeugt werden, sondern der Sozialismus sollte sich den wahren, nationalen und irrationalen Interessen der Massen öffnen.« Vogt, Nationaler Sozialismus, S. 459.

Zweck, seiner eigenen politischen Arbeit Sinn zu verleihen. Bemisst man den Wert seiner Geschichtsphilosophie allein an seinem eigenen Handeln, so kann man durchaus zu einer positiveren Einschätzung gelangen. Dann nämlich erscheint es als eine Leistung an sich, anders als viele seiner Sympathisanten tatsächlich den Weg aus der NSDAP gefunden und sich nicht an den Verbrechen des NS-Regimes beteiligt zu haben. Der Austritt aus der NSDAP kam in dieser Hinsicht einer Deradikalisierung gleich, selbst wenn Straßer sich eigentlich selbst weiter radikalieren wollte – und indirekt zur Radikalisierung der NSDAP beigetragen hat. Ohne Zweifel erleichterte ihm seine Geschichtsphilosophie den Schritt, die Partei zu verlassen.<sup>126</sup> Nicht nur schöpfte er aus ihr den Glauben, trotz aller Widerstände einem größeren Plan zu folgen, sie eröffnete ihm auch die Möglichkeit, sein völkisches Denken mit einer neuen Perspektive zu konfrontieren.

Dies lenkt den Blick auf Straßers Konzept des Abendlandes. Sein Gesetz der dreieinigen Bipolarität funktionierte nur, weil er in 150-Jahr-Schritten von seiner Gegenwart zur Französischen Revolution 1789 und von dort zur englischen im Jahr 1640 als jeweiligem »Herd der Europäischen Revolution« zurückspringen konnte.<sup>127</sup> Aus der deutschen Geschichte allein hätte er diesen Rhythmus nicht ableiten können. Wie oben erwähnt drängte Straßer in der Endphase der Weimarer Republik den darin angelegten Gedanken einer europäischen Einheit geradezu gewaltsam zurück, und zwar auch mithilfe seines Konzepts des nationalen Sozialismus, das er nun exklusiv auf Deutschland bezog. Er sah sich hierzu veranlasst, weil er damals ganz und gar der Idee eines revolutionären Krieges gegen das Versailler System verfallen war. Da er Deutschland als ein versklavtes Volk wahrnahm, unterstützte er die antikolonialen Kämpfe und sprach sich strikt gegen den Gedanken einer Rassenhierarchie aus. Interessanterweise revidierte er diese Positionen, nachdem die konservativen Kräfte um Franz von Papen und Paul von Hindenburg das Reich an Hitler ausgeliefert hatten und er selbst Zuflucht im europäischen Ausland suchen musste. Nun forderte er wieder die Schaffung einer »Europäischen Föderation«, deren Hauptaufgabe er in der »Gestaltung und de[m] Ausbau des afrikanischen

---

126 Zur Wahrheit gehört aber auch, dass nur deshalb von einer Deradikalisierung gesprochen werden kann, weil Straßer nie die Möglichkeit erhalten hatte, seine Pläne umzusetzen. Unblutig wäre auch Straßers Revolution und Herrschaft nicht verlaufen.

127 Straßer, Deutschlands Erneuerung, S. 16.

Kolonialbesitzes« erblickte.<sup>128</sup> Nach dem Krieg griff er auch wieder explizit auf rassistische Vorstellungen zurück, auf denen ja auch seine Europaidee aufruhte. Mit der Verschiebung seines politischen Fokus auf Europa war zugleich die Zeit für den Begriff des nationalen Sozialismus abgelaufen. Fortan setzte Straßer auf ein neues Schlagwort: »Solidarismus«.<sup>129</sup>

Der nationale Sozialismus des Straßer-Kreises erweist sich letztlich als nicht eindeutig bestimmbar. In ihm wirkte die Frage der »Rasse«, die Frage der Zeit – und nicht zuletzt auch die Frage des nächsten großen europäischen Krieges.

---

128 Strasser, Otto, *Aufbau des Deutschen Sozialismus*, 2. Auflage Prag 1936, S. 84 (Hervorhebung gelöscht).

129 Vgl. Straßer, *Deutschlands Erneuerung*, S. 33–35, 130. Eduard Heimann, ein Vertreter der sozialdemokratischen Rechten, hatte schon im Ersten Weltkrieg eine Konzeption zum Solidarismus entwickelt. Vgl. Vogt, *Nationaler Sozialismus*, S. 43–45.